Ein hessischer Soldat erlebt den deutsch-französischen Krieg 1870/71

von Karl Heinrich Stamm

Die Literatur über Kriege und Kriegsverläufe beschäftigt sich vorwiegend mit den jeweiligen diplomatischen Vorgeschichten, den strategischen Planungen der einzelnen Generalstäbe und der allgemeinen Darstellung des Kriegsverlaufs. Nachträgliche Erinnerungen von Kriegsteilnehmern unterliegen leicht späteren Reflektionen und sind, je nach Rang und Einfluss des Autors, möglicherweise auch mit Rechtfertigungsversuchen verbunden. Briefe wie die, auf denen die folgenden Ausführungen beruhen, sind zeitnah verfasst, vom Erleben des Augenblicks geprägt. Die vertrauensvolle Nähe zu den Adressaten, den Eltern, lassen den Verfasser offen über das Erfahrene schreiben. Es wird auch über die Kämpfe berichtet, doch die alltäglichen Probleme des einfachen Soldaten, – die Anstrengungen der langen Märsche, Fragen der Versorgung und Unterbringung und dabei auch immer wieder der Gedanke an das mögliche Soldatenschicksal – stehen im Vordergrund. Es sind Berichte ›von unten‹, die ein individuelles und zugleich ungeschöntes Bild von den persönlichen Erfahrungen des Schreibenden zeichnen.

Zum Oktober des Jahres 1867 hatte sich der am 28. Juni 1847 geborene und aus dem kurhessischen Städtchen Schweinsberg stammende Georg Ferdinand Stamm als Freiwilliger zum Militär gemeldet. Der Müller- und Landwirtssohn war gerade 20 Jahre alt, als er sich zu diesem Schritt entschied.[1] Inzwischen aber gab es kein Kurhessen mehr, denn dieses deutsche Territorium war nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866, in den der hessische Kurfürst auf seiten des österreichischen Kaiserreiches eingetreten war, von Preußen annektiert worden. Dabei wurden auf Grund einer Entscheidung des preußischen Abgeordnetenhauses nach einer Übergangsfrist von einem Jahr die preußischen Gesetze auf Hessen übertragen. Mithin sollten die preußischen Gesetze vom 1. Oktober 1867 an gelten.[2] Ausgenommen davon war lediglich das preußische Wehrgesetz, das bereits zum Oktober 1866 in Kraft gesetzt worden war.[3]

Laut Militärpaß trat Georg Ferdinand Stamm am 5. November 1867 als Freiwilliger in das Heer ein und wurde der 2. Kompanie des Hessischen Jägerbataillons Nr. 11 (früher: Kurfürstlich Hessisches Jäger-Bataillon) zugewiesen. Standort der Einheit war die nicht weit von seinem Heimatort entfernte Stadt Marburg / Lahn. In den Tagen des Sommers 1870, als die Spannungen zwischen Frankreich und Preußen, ausgelöst durch die spanische Thron-

1 Moritz Stamm: Geschichte der Familie Stamm in Hessen, Frankfurt 1912, S. 112.

2 Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 3, Stuttgart 1963, S. 584, sowie Thomas Klein: Hessen-Nassau. Von der Annektion zur Integration, in: Hans Patze (Hg.): Staatsgedanke und Landesbewußtsein in den neupreußischen Gebieten (1866), Marburg u. a. 1985, S. 22 f.

3 Damit entfiel auch die Möglichkeit der Stellvertretung, durch die Georg Ferdinands älterer Bruder August vom Dienst in der kurhessischen Armee freigestellt worden war.

kandidatur der Hohenzollern, ihrem Höhepunkt entgegengingen, befand sich der Soldat gerade auf Urlaub bei seinen Eltern in Schweinsberg. Als dem Bataillon am 16. Juli 1870 um 7 Uhr früh der Mobilmachungsbefehl verkündet wurde, so heißt es in der Regimentsgeschichte, ergingen sofort die notwendigen Anordnungen, um die Urlauber zur Truppe zurückzuholen und die Reservisten einzuberufen.[4] Für Georg Ferdinand Stamm ergab sich, wie er in tagebuchähnlichen Aufzeichnungen notierte, folgender Ablauf: *Am 15. zum 16 . Juni Nachts wurde ich von meinem 10tägigen Urlaub, welcher bis zum 17. gedauert hätte[,] zurückgeholt von einem Jäger, welcher um 2 Uhr ankam, darauf marschirten wir direckt ab[;] als ich ankam[,] waren sämtliche Sachen empfangen und Kriegsbereit gemacht, der 16. war der erste Mobilmachungstag.*[5]

Am 22. Juli 1870 teilte der Soldat seinen Eltern und Geschwistern in einem ersten Brief mit, dass er als Fourier[6] an die Front abkommandiert worden sei. Er müsse sich am folgenden Tage morgens ½ 4 Uhr am Bahnhof in Marburg einfinden. Dort sollten er und der gleicherweise abgeordnete Sergeant Plaumann die für sie ausgestellten *Billette* erhalten. Dies bedeutete offensichtlich, dass sie als Einzelreisende und mit regulären Zügen unterwegs sein würden. Zugleich deutete das darauf hin, dass sie als Vorauskommando die Ankunft ihres Truppenteils am künftigen Einsatzort vorzubereiten hatten. Aus dem Folgebrief, der das Datum vom 23. Juli trägt, geht hervor, dass sie an ihrem Zielort angekommen waren.

Diese beiden Briefe waren die ersten einer größeren Zahl von Schreiben, in denen Georg Ferdinand seinen Eltern und Geschwistern laufend über sein Ergehen und das, was er erlebt hatte, berichtete. Er hatte seinen Eltern versprochen, so oft wie möglich nach Hause zu schreiben, erwähnte in einem späteren Brief sogar, er habe versprochen, täglich zu schreiben. Es zeigte sich aber schon bald, dass es unter den schwierigen und nicht voraussagbaren Bedingungen des Krieges – Kampfeinsätzen, Truppenverlegungen mit oft langen Märschen, zwischendurch auch Ausübung der Funktion des Fouriers – schwer werden würde, seine Vorsätze in die Tat umzusetzen. Dennoch: es wurden insgesamt 69 Briefe,[7] die der Soldat während des Krieges nach Hause schrieb.[8] Voraussetzung dafür war allerdings eine funktionierende »Feldpost«, wie sie in diesem Ausmaß erstmals in diesem Krieg anzutreffen war. Die teils mit Tinte, teils mit Bleistift geschriebenen Briefe entstanden oft unter

4 August Krüger: Geschichte des Hessischen Jäger-Bataillons Nr. 11. 1866–1891, Berlin 1892, S. 8.

5 So schrieb Georg Ferdinand in fast zeitgleichen Aufzeichnungen. Diese finden sich in zwei Heftchen, in denener er ihm wichtig erscheinende Fakten bzw. Ereignisse notierte (zitiert als »Braunes Heft« und »Blaues Heft«, hier: Braunes Heft). Ähnlich schilderte die Situation später sein damals anwesender jüngerer Bruder Moritz in der von ihm verfassten Familiengeschichte. Stamm: Geschichte (wie Anm. 1), S. 112 f.

6 Quartiermacher und für die Verpflegung Zuständiger.

7 Frau Dr. Irmgard Stamm, Rastatt, ist es zu danken, dass sie die Briefes ihres Urgroßvaters, die sie in ihrem Elternhaus in Schweinsberg fand, transkribiert und und dem engeren Familienkreise zugänglich gemacht hat.
Unter dem 29.1.1871 schreibt Georg Ferdinand, dass seine eigenen Briefe nicht alle zu Hause angekommen seien. Damit wäre also von einer etwas größeren Zahl von Briefen auszugehen. Auch richtete er eine Anzahl Briefe an seine beiden Brüder, Briefe, die allerdings nicht mehr vorhanden sind.

8 Die bisherige Erinnerungsliteratur zu dem Feldzug ebenso wie auch die bis dahin veröffentlichte Briefliteratur ist ausgewertet bei Frank Kühlich: Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71. Eine Darstellung der Situation und Erfahrungen der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg, Frankfurt 1995.

schwierigen äußeren Bedingungen, gaben dem Schreiber, der die örtliche Volksschule in Schweinsberg besucht hatte,[9] zumeist nur wenig Zeit, um das Erlebte gedanklich geordnet und stilistisch in angemessener Weise auszuformulieren. So entstanden in der Mehrzahl schlichte Berichte, in denen das, was dem Schreiber gerade einfiel, aneinandergereiht wurde, vom Kampfgeschehen bis zur täglichen Versorgung, von der Beschreibung eines Kampfplatzes bis zur Schilderung eines Quartiers oder zu unerwarteten Begegnungen auf dem Schlachtfeld. Zwischendurch finden sich einzelne Passagen, in denen der Jäger grundsätzlicheren Fragen des Krieges und des möglichen Soldatenschicksals nachgeht.

Abb. 1: Georg Ferdinand Stamm, 1867 [Familienarchiv Stamm]

Die Handschrift ist sauber, die Orthographie ist, zumal bei fremden Begriffen, an der gesprochenen Sprache orientiert, wobei der Einfluss des hessischen Dialekts – hierzu gehören auch die Verwechslung von stimmlosen und stimmhaften Konsonanten und das Weglassen auslautender Konsonanten – deutlich erkennbar ist.

Der junge und nachdenkliche Soldat ist sich der Bedeutung des Krieges und der möglichen Folgen für ihn selbst durchaus bewusst: *... wenn vielleicht mir bestimmt ist, Euch nicht wieder zu sehen.* Aber als christlich erzogener und geprägter Mensch weiß er, dass Hoffnung auf ein Wiedersehen nur dann besteht, *wenn uns der liebe Gott beschützet.* Und so versucht er, damit nicht nur sich, sondern auch seinen Eltern Trost zuzusprechen.

In der Frühe des 23. Juli 1870 hatte Georg Ferdinand befehlsgemäß, zusammen mit seinem Begleiter, in Marburg den Zug bestiegen. Die *Billette* besagten, dass ihr Reiseziel die Stadt Germersheim am Rhein war. Die Fahrt ging über Frankfurt und Darmstadt zuerst bis Mannheim. Dort mussten sie aussteigen und den Weg über den Rhein zu Fuß zurücklegen. Von Ludwigshafen aus konnten sie dann ihre Weiterreise wieder mit dem Zug fortsetzen. Die Stadt Germersheim, die auch Festung war, lag in der zu Bayern gehörenden Pfalz, hatte mit-

9 Georg Ferdinand besuchte die Schweinsberger Schule seit 1853. Im Jahre 1852 wurden dort 170 Jungen und Mädchen von zwei Lehrern unterrichtet. Die zweite Lehrerstelle gab es seit 1845. Irmgard Stamm unter Mitarb. von Walter Dehnert: Schweinsberg. Aus der Geschichte einer Landstadt und Adelsherrschaft in Oberhessen (Stadtallendorf. Geschichte einer jungen Stadt 5), Sigmaringen 1998, S. 235 u. 242 und Helmut Klingelhöfer: Die Schweinsberger Lehrer, in: Schweinsberg. 650 Jahre Stadt Marburg, Marburg 1982, S. 72 u. 81.

Abb. 2: Quartierzettel, 1870
[Familienarchiv Stamm]

hin bayrische Soldaten als Besatzung. Diese sahen die beiden ankommenden Preußen *mit großen Augen* an. Die beiden Hessen erstaunte etwas ganz anderes: *Es gibt hier nur Wein zu trinken.*

Den Festungskommandeur, bei dem sich die beiden Soldaten offenbar melden sollten, trafen sie nicht an; aber man wies ihnen ein Quartier außerhalb des Kasernenbereichs zu. Als Fazit über diese Unterbringung in einem Privatquartier und damit den ersten Kontakt mit der pfälzischen Bevölkerung schrieb der Jäger: *Die Leute sind sehr freundschaftlich hier.* Und zur Stimmung der pfälzischen Bevölkerung heißt es: … *die Leute … haben mächtigen Geist an die Franzosen.* Bei der ausgesprochen engen Bindung an Elternhaus und Geschwister, war es von großer Bedeutung für Georg Ferdinand, den Eltern sofort seine Adresse mitzuteilen:

Jäger Stamm der II. Comp.
Hess. Jäger Batl. N° 11
3 te Armee 21. Division. Feldpost.

Das Marburger Bataillon war am Abend des 24. Juli verladen worden und am folgenden Tag in Germersheim angekommen. Georg Ferdinand hatte inzwischen das Quartier wechseln müssen und in Arzheim bei Landau Unterkunft gefunden (27. 7.), wurde aber schon bald wieder verlegt, diesmal nach Herxheimweyer, beides Orte in der Nähe von Germersheim bzw. Landau. Für die Soldaten waren solche Quartierwechsel schwer einzusehen, vor allem wusste keiner etwas Genaueres über die allgemeine Lage. *Wir leben in großer Dummheit*, heißt es deshalb im Brief vom 31.7., […] *man weiß hier nicht wie und wann.*[10] Es gab lediglich Gerüchte über Vorpostengefechte, in die die vor den Hessen liegenden bayrischen Truppen verwickelt sein sollten. Man spürte aber irgendwie, dass sich eine größere Unternehmung ankündigte, zumal täglich neue Militärzüge ankamen. Die Folge: *Die Quartiere sind so belegt, dass durchschnittlich in jedem Haus 40–50 Mann liegen.*

10 Dies stimmt mit der Aussage von Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S. 437 überein, dass die Kriegsteilnehmer sehr schlecht über den Kriegsverlauf informiert waren. Allerdings konnten Einzelheiten zu den Abläufen notwendigerweise immer erst im Nachhinein bekanntgegeben werden.

Am 1. August 1870, am Tage bevor die Jäger alarmiert und zur nahen Front in Marsch gesetzt wurden, fand für das Bataillon ein Feldgottesdienst statt, *wo auch das Heilge Abendmahl ausgetheilt wurde[;] es war sehr feierlich in einem schönen Walde, auf einer kleinen Wiese.*

Während die Truppe vorrückte, musste Georg Ferdinand in seiner Funktion als Fourier mit seinen Begleitern jeden Tag *auf Requisition* nach Landau oder Germersheim, wo Futter und Lebensmittel (*Viktualien* nach dem damals noch üblichen Sprachgebrauch) in Empfang zu nehmen waren. Das Verteilen erwies sich oft als zeitraubend. Selbst wenn die Fouriere früh am Morgen aufbrachen, konnte es sein, dass sie erst um Mitternacht zurückkamen, so wie an den Tagen, an denen sie für das Bataillon zwei Ochsen empfangen hatten. Für die späte Auslieferung der Verpflegung gab es eine Erklärung: Es war die Schuld der Ochsen: … *die laufen nicht so schnelle*. Noch schwieriger wurde es, als das Bataillon am 4. August morgens um 2 Uhr auf den Weg zur Front in Marsch gesetzt wurde. Die Fouriere waren wiederum auf dem Wege nach Germersheim, diesmal mit zwei zweispännigen Wagen. Nachdem sie dort ihre Ladung empfangen hatten, mussten sie versuchen, die Truppe zu erreichen. Sie waren die ganze Nacht hindurch unterwegs, ohne dass sie das Bataillon finden konnten; erst am darauf folgenden Morgen erreichten sie wenigstens die Bagage-Wagen, doch die Kompanien waren inzwischen weiter nach vorn zur Front gerückt.[11]

Erste Kriegserfahrungen: Weißenburg und Wörth

Am 4. August hatten die Einheiten der III. Armee, zu der auch die Marburger Jäger gehörten, bei Weißenburg die Grenze überschritten. Die Festung selbst war von den vor ihnen liegenden bayrischen Truppen erobert worden. Das eigene Armeecorps habe, so berichtet Georg Ferdinand, in den Kämpfen noch wesentlich mit zur Entscheidung beigetragen. *Unser Batl. ist stark im Gefecht gewesen, aber wenig Verlust, sehr viele verwundet.* Und er fährt fort: *Bei der Festung sieht es schrecklich aus, alles war demulirt[,] die Todten lagen von sämmtlichen Einheiten massenhaft da, ein schrecklicher Anblick.* (5.8.) – Hier kam es auch zu Kontakten – Sichtkontakten – mit französischen Kriegsgefangenen. Der erste – äußere – Eindruck war negativ: *Es ist sehr böses Volk, gestern Abend begegneten uns 500 französische Gefangene, welche zurücktransportirt wurden[,] sie waren alle wie die Zigeuner, ein wilder Pöbel.* Als Nachtrag zu dem Brief lesen wir: *Ich habe diesen Brief geschrieben auf der blanken Erde bei Verwundeten und Todten, welche noch herumliegen, ich kann nur sagen, es schaudert einem, dies anzusehen.*

Der folgende Brief, der das Datum vom 7. August trägt, berichtet über die Kämpfe bei Wörth. *Ein furchtbares Gefecht entwickelte sich gestern Morgen, unser Battailon machte den Angriff auf den Feind[,] welcher sich verschanzt hatte, unsere Comp. machte den Angriff gegen eine Übermacht[,]wo wir mit einem solchen Kugelregen empfangen wurden wie ältere Krieger sagen, bei Königgrätz nicht gewesen, mit Kugelspritzen anhaltent fort, wir wurden erst zurück geworfen[,] weil wir noch alleine waren,*

11 Über grundsätzliche Fragen zur Versorgung der Armeen mit Proviant berichtet der dafür zuständige General-Intendant Albrecht von Stosch in seinen »Denkwürdigkeiten« im Zusammenhang mit seinen sonstigen Erlebnissen im Kriege in dem Kapitel »Der Französische Krieg«. Ulrich von Stosch (Hg.): Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals Albrecht von Stosch, ersten Chefs der Admiralität. Briefe und Tagebuchblätter, 3. Aufl., Stuttgart u. a., 1904.

zum zweiten Male ging Alles gleichzeitig vor mit solcher Wucht, keiner scheute den Kugelregen, und wurden aus der Position geworfen. Schmerzliche Verluste hatten wir, das Battailon war ganz zersprengt. Die Franzosen hätten *wie die Mauern* gestanden Es sei dem Kampfgeist des Corps zu verdanken gewesen, wenn die Franzosen schließlich doch zurückgeschlagen worden wären.[12] Allerdings habe man schwere eigene Verluste erlitten. Der Kompaniechef wurde in den Kämpfen schwer verwundet und starb noch in der gleichen Nacht, ein Leutnant war schwer verwundet, ein Feldwebel gefallen; von 24 Oberjägern [= Unteroffizieren] waren nur noch sechs einsatzfähig. Die Kompanie, heißt es, habe nur noch einen Offizier. Beim Appell am nächsten Morgen stellte der Jäger denn auch fest: *eine große Menge fehlt. Ein solcher Tag, welchen wir da hatten, bleibt einem zum ewigen Gedächtniß*. Unter dem Eindruck der Schlacht und das eigene Schicksal bedenkend schließt der Brief: *Mit der Hoffnung glücklich davonzukommen, wenn mich der liebe Gott beschützen wird, werde ich Euch bald wieder schreiben.* Wegen der vielen Ausfälle bei den Unteroffizieren wurde dem Jäger zeitweilig die Aufgabe eines Oberjägers übertragen.

Nach diesen verlustreichen, doch schließlich erfolgreichen Kämpfen ging der Vormarsch weiter. Nach drei Tagen, am 10. August, hatte man Saverne (Zabern) im Elsass erreicht, musste dann aber gleich weiter, um die vor ihnen liegenden Truppen bei dem Kampf um die Festung Pfalzburg zu unterstützen. Erst am 12. August konnte Georg Ferdinand von Hof bei Saarburg aus, wo er Quartier gefunden hatte, seinen Eltern wieder ausführlicher berichten. Was ihn betreffe, schrieb er, so sei er noch gesund, wenn man auch viel aushalten müsse, *den ganzen Tag Regen, jede Nacht auf dem Felde, kein Stroh zum hinlegen, kein Feuer, nichts zu Essen und zu trinken, man lernt jetzt kennen was Krieg heißt, wer es nicht selbst hat durchgemacht, kann davon gar nichts sagen.*

Als Einheit, die der III. Armee unter der Führung des preußischen Kronprinzen angehörte, folgte man der auf dem Rückzug befindlichen Armee Mac Mahons. Es lagen nun lange Märsche vor der Truppe, wobei die 11er Jäger den Schluss, *die Kö* [= queue, Ende, Nachhut] bildeten. Von Hof bei Saarburg ging es weiter nach Westen in Richtung Chalons. Über Réchicourt, Lunéville, Goviller und Gondrecourt erreichten die Jäger am 23. August die Marne bei Rachecourt. In diesem Dörfchen, das nur aus etwa 20 Häusern bestand, waren allein zwei Kompanien untergebracht. Erst am Folgetag, in Ancerville, einem anderen kleinen Ort in der Nähe von St. Dizier, blieb genügend Zeit, um wieder ausführlicher nach Hause zu schreiben (24.8.). Schon auf den letzten Etappen des Vormarsches hatte der Soldat gespürt, dass man sich einer anderen Landschaft, näherte, der Champagne, was ihn am 21.8. zu der ironischen Bemerkung veranlasst hatte: […] *der Rothwein schmeckt doch nicht mehr[,] wir müssen Champag[n]er trinken.*

Hier, bei Rachecourt bzw. bei Ancerville, dem nächsten Tagesziel, kam es für die Soldaten zu einem radikalen Richtungswechsel bei der weiteren Verfolgung der französischen Truppen: statt weiter nach Westen in Richtung Chalôns ging es plötzlich nach Norden. Der Grund: Die Armee Mac Mahons war in Chalôns nach Nordosten umgeschwenkt, um das

12 Im Braunen Heft (wie Anm. 5) heißt es dazu: *Des andern Tages marschirten wir weiter wir weiter bis Sulz und biwakirten, bei ungeheurem Regen des 6t. Morgens um 5 Ur wurde aufgebrochen, man hörte schon als der Tag graute Kanonenschüsse, kamen gegen 7 Uhr nach der Bruckmühle[,] welche vom Feinde besetzt war, wir schwärmten aus, und nahmen die Mühle, gingen gegen den jenseits gelegenen Berg vor über die zwischen gelegenen Wiese[,] wo wir mit einem schrecklichen Kugelregen empfangen wurden, viele stürzten schon, an der Höhe angelangt[,] kam die Übermacht so auf uns zugestürmt, daß wir, weil unsere Comp. Alleine war[,] wieder zurückgeworfen waren …*

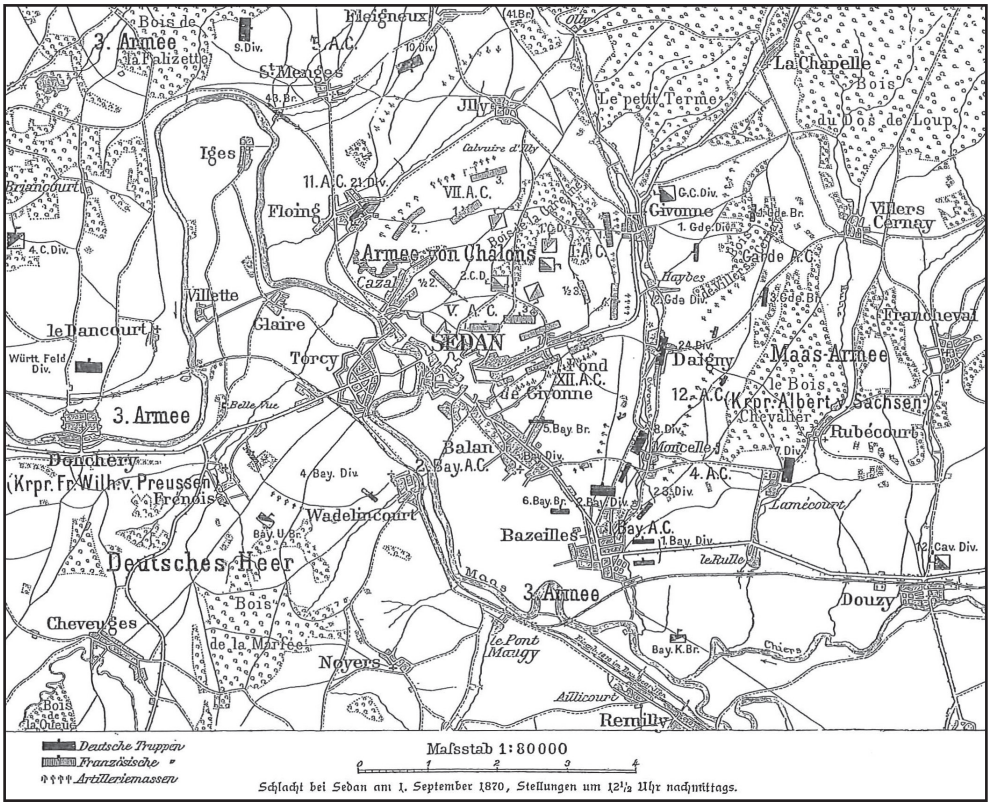

Abb. 3: Die Schlacht bei Sedan [Theodor Lindner: Der Krieg gegen Frankreich und die Einigung Deutschlands, Berlin 1895, S. 62]

eingeschlossene Metz zu entsetzen. Die Reaktion Moltkes bestand darin, die Armee des Kronprinzen nach Norden umzudirigieren, um Mac Mahon den Weg nach Metz abzuschneiden und dessen Armee gleichzeitig zu umfassen. Für die Soldaten der III. Armee folgten nun anstrengende Märsche, die Georg Ferdinand keine Zeit ließen, nach Hause zu schreiben. Das Braune Heft vermerkt u. a. folgende Orte, an denen die Truppe vorbeikam bzw. Quartier bezog: *Phertes* (richtig Perthes), *Chancy* (richtig Changy), *St Mard-sur-le-Mont*, *Chémery*. Nach etwa einer Woche waren die Jäger in der Nähe von Sedan angekommen, wo sie direkt mit in die Schlacht mit der Armee Mac Mahons (bei der sich auch Napoleon aufhielt) eingriffen.

Bei Sedan

Von hier berichtete Georg Ferdinand am 2. September 1870: *Wir waren gestern Morgen von 1 Uhr an auf Marsch[;] kaum graute der Tag[,] da donnerte es schon[,] es war so hartnäckig[,] daß wir mit der Artillerie 8 Stunden lang im Granatfeuer standen. Erst nachmittags wichen die Franzosen[,]*

jedoch sehr langsam. Schreckliche Verluste hat unsere Armee, dagegen die Franzosen nicht zu wenig, eine Unzählige Anzahl von Gefangenen hatten wir gemacht. Der General von Stosch sollte später von einem »Höllenkessel« sprechen.[13] Die ganze Erregung, die dieser Tag gebracht hatte, klingt nach, wenn der Jäger am Ende des Briefes schreibt: *Wir können nur von Glück sagen, so eine Schlacht überstanden zu haben[,] und ihr werdet mit mir im Gebet zum Herrn mit übereinstimmen, daß er mich gnädig beschützet hat und ferner beschützen wird.*

Einen Rückblick auf die äußeren Umstände, die die Soldaten zu ertragen hatten, bietet der Brief vom 5. September. Wir hören, dass die Truppe seit dem 30. August im Freien kampiert hatte. *Wir liegen seid dem 30. v. M. im Biwack bald hier, bald dort, wir hatte[n] sehr viel auszustehen, fortwährender Regen, der Mantel konnte seine Schuldigkeit nicht mehr thun, er war durchnäßt[,] kein Stroh, auf der blanken Erde, im Dreck bis an die Knie, des Nachts im Dreck gelegen.* Erst als die Soldaten die Zelte nutzten, die sie bei den Franzosen fanden, sei es etwas besser geworden.

Über die Lage in und um Sedan und das, was er dort an den vorangegangenen Tagen sonst noch erlebt hatte, berichtet der Schweinsberger im gleichen Brief noch umfassender:

Die Festung Sedangs ist am 2 t. Sept. übergeben worden. Die Geschütze standen schon alle aufgefahren, und waren die Pioniere in Thätigkeit sie zu verschanzen, als plötzlich die Nachricht kam[,] daß sie übergeben sei, rückte alles wieder zurück ins Biwack, die Franzosen kamen entwaffnet aus der Festung marschirt[,] es ging den ganzen Tag fortwährent, nichts wie Gefangene Transporte, die Offiziere hatten ihren Degen behalten und können hier umher gehen[,] weil sie ihr Ehrenwort gegeben haben, es kommen fortwährent noch Gefangene, welche sich in den Wälder[n] und Dörfer[n] versteckt gehalten, wegen zu großer Angst, die Generäle und höhere Französische Offiziere reiten bei uns herum, sind froh, daß sie jetzt ruhe haben.

Den 2 t. Sept. Nachmittags besuchte uns der alte Wilhelm (Seine Majestät)[;] mit seinem freundlichen Blicke danckte er uns herzlich, durch das kräftige »Hurah« konnte er zu keinem Worte kommen[,] er winkte uns immer mit der Hand, und dankte, das »Hurah« rufen ging ging fortwährend, ihm folgte seine Königliche Hoheit der Kronprinz[,] unser Befehlshaber, und stellte ihm die Truppen vor, dann der Commandierente General unseres Armeecorps, nach diesen ein Herr in einer weisen Mütze, mit gelbem rand, sonst schwarzer Anzug, ernster Miene, als man fragte[,] wer das wäre, hies es »Biesmark«, sodann folgte der ganze Generalstab, und Dienerschaft, sämmtlich beritten, begleitet durch verschiedene Cavallerie. Und wen bekamen wir des andern Tages zu sehen? Den Kaiser Napoleon in seiner Chaise sitzen mit trüben Blicke, hinter ihm her seine Begleitung als Kriegsgefangener[,] hinter und vor ihm eine Deckung schwarzer Husaren[,] da sah man ein ganz anderes Gesicht als Tags zuvor, kein »Hurah« ertönte, sondern mit vieler Mühe konnten es die Offiziere enthalten, daß er das schöne Lied »Napoleon du Schustergeselle«, u. s. w. zu hören bekam, sie hingen sich an die Chaise und haben ihn betrachtet, alles rief: »jetzt haben wir ihn«.

Wir liegen hier bei dem Dorfe auf dem Schlachtfelde, wo nur 600 bis 700 verwundete Franzosen liegen, es giebt bald ein böser Geruch hier von den vielen Todten[,] die hier liegen[,] ebenso die Menge Pferde. Hoffentlich bekommen wir bald bessere Quartiere, und Verpflegung[,] dann werde ich Euch mehr schreiben.

Am 7. September war es endlich so weit, dass die Jäger in Francheval, einem kleinen Ort östlich von Sedan, etwas bessere Quartiere fanden und *erst einmal zu sich selbst* kamen. Bis

13 Von Stosch: Denkwürdigkeiten (wie Anm. 11), S. 194.

dahin hatten sie *keinen Lumpen vom Leib bekommen[,] immer unter freiem Himmel logirt. Hoffentlich wird es doch bald ein Ende nehmen, um uns wieder in eine andere Haut zu wickeln.* Nun waren sie mit vier Mann in einem Hause untergebracht. Aber auch das behagte dem Schreiber nicht recht, doch aus anderen Gründen: *Es ist furchtbar unangenehm in einem Hause zu sein[,] wo Niemand wohnt, die Katzen sind noch Allein da, Alle Thüren stehen offen.*

Von der politischen Bedeutung des Sieges von Sedan – Ende des französischen Kaiserreiches, Ausrufung der III. Republik – berichtet der Soldat nichts. Einzelheiten darüber waren offensichtlich nicht bekannt. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, dass er seine Eltern bat, ihm Zeitungen zu schicken; so hätte er die Möglichkeit, die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz und deren Konsequenzen genauer zu verfolgen.

Vormarsch nach Paris

Am 10. September verließ das Bataillon Francheval und damit das Schlachtfeld von Sedan, marschierte, nachdem es die zerstörten Dörfer der Umgebung hinter sich gelassen hatte, durch die unzerstörte Stadt Sedan und schließlich weiter in Richtung Paris. Über Bolcicourt und Rhetel kamen die Jäger nach Reims, wo ein Ruhetag wieder Zeit gab, um einen Brief zu beginnen (16.9.). Ein wenig erstaunt war der Jäger, dass an diesem Tage wieder fast friedensmäßig Dienst angeordnet worden war. *Wir hatten vormittags ½ 9 Uhr Apell, darnach mußten wir ein wenig Exizieren, der Grund wurde angegeben, wir wären zu bumlich durch die Stadt marschirt beim einrücken, es war aber bald beendigt.*

Von Reims aus marschierte die Truppe in Richtung Marne und machte in Dormans wieder Quartier (18.9.). *120 Kilometer (24 Stunden)*, d. h. 24 Marschstunden seien es noch bis Paris,[14] schreibt der Sohn von dort. Danach konnten sich die Eltern ausrechnen, wann das Bataillon die Hauptstadt erreicht haben würde – wenn nicht französische Truppen sie aufhielten. Und wie sich die Lage vor Paris mit den zahlreichen der Stadt vorgelagerten Festungswerken entwickeln würde, lag ganz im Dunkeln.

In dem Brief, den der Soldat am 18. September von Dormans aus schrieb, lesen wir die folgende unerwartete Beschreibung:

Heute Morgen hatten wir einen der schönsten Märsche, die ich bis jetzt mitgemacht habe, in Bezug auf die Gegend.

Von Damery[,] welches ringsum mit den schönsten Weinbergen umgeben ist, marschirten wir über den dabei vorüberfließenden Marne-Fluß[,] begaben uns auf das linke Ufer derselben, wo [sich] die schönste am linken thalrande fast eine grade ziehende Chaus[se]e befand. Links der Chaus[se]e hingen die Trauben bis den Rain derselben, auf der anderen Seite war sie mit kleinen Bäumchen[,] Asche (?)[,] welche ganz dicht gepflanzt[,] und einige große Nußbäume, welche dem müden Wanderer Schatten boden[,] bepflanzt; einige Schritte den Abhang herunter sahe mann die schöne Bahnlinie, auf deren rechte, schlängelde sich die Marne (ungefähr wie die Lahn), dann sahe mann eine kleine Ebene Wiesen und Acker, und an dem jenseitigen Höhenzuge wieder die schönsten Weinberge und reichsten Dörfer liegen, wo die Ein-

14 Beim Militär rechnete man bei Fußmärschen mit einer Marschgeschwindigkeit von fünf Kilometer pro Stunde.

wohner mit der Weinlese beschäftigt, schwer beladene Maulthiere, Esel und Pferde benutzen sie, um die Trauben aus den engen Gassen der Weinberge an die Straße zu bringen, ein jedes dieser Thiere hatte auf beiden Seiten Fässer hengen[,] wo die Trauben, von den Lesern hineingeworfen wurden, so zieht sich das Thal weiter bis hier und soweit mann sehen kann.

Genoss der Jäger so für einen Augenblick die Gegenwart, so verdüsterte sich seine Stimmung, wenn er an die Zukunft dachte: *Es werden zwar nächstens wieder schwere Zeiten über uns verhängt sein, wo wieder mancher Kammerad sein Leben lassen, und viele Bluten müssen, wenn es sich nicht auf eine andere Weise ändert.*

Die letzte Etappe auf dem Marsch von Dormans nach Paris wurde in knapp fünf Tagen geschafft – *nach einigen starken Märschen*, schreibt der Soldat. Über Chateau-Thierry und Trilport erreichten die Marburger Jäger Santeny, einen der Orte im Südosten der Hauptstadt, wo das Bataillon Quartier bezog. Der Ort war menschenleer, die schönsten Häuser sahen *verwüstet und traurig* aus. Georg Ferdinand war in einem *sehr schönen Haus* einquartiert worden, wo offensichtlich *sehr reiche Leute* gewohnt haben mussten. *Die schönsten Möbel stehen noch in den Zimmer[n],* aber das Bettzeug und vieles andere war weg, z. T. vergraben, wie er meinte. Und *dasjenige welches sich noch in den Häusern befindet, wird nun auch noch, durch die Truppen ruinirt*. (24.9.) Das Vieh, das die Flüchtenden nicht hatten mitnehmen können, sei in die Wälder getrieben worden. Die Soldaten selbst bedauerten die leeren Kammern und Keller, denn sie hatten drei Tage kein Fleisch und kein Brot gehabt. So blieb ihnen nichts übrig, als sich selbst zu verpflegen.

Auch hier bedrückte den Schweinsberger die Unterbringung: *in einem leeren Hause, kein Brod höchstens macht man sich eine Tasse Kaffe, trinkt ihn schwarz und guckt traurig die Wände an.* Das Gefühl von Einsamkeit und Tristesse lässt ihn schreiben: *Es wächst bis jetzt die Sehnsucht nachhause immer mehr.* (29.9.)

Vor Paris

Noch herrschte Ruhe vor der Stadt, die seit dem 19. September eingeschlossen war. Aber der Jäger glaubt, dass, wenn es vor Paris losgeht, schwere Kämpfe zu erwarten seien und *mancher noch sein Grab finden kann.* Und er fährt dann fort: *Wir wollen hoffen und beten, daß uns der Gott, der uns soweit geholfen hat, auch ferner helfen wird; in dieser Hoffnung muß mann sich trösten.*

Am 26. September, die 11er Jäger lagen immer noch in Santeny, herrschte lebhaftes Artilleriefeuer und Schießen der Mitrailleuse.[15] Am 10. Oktober befand sich die Einheit in Boissy St. Léger, von wo aus sie in Richtung Versailles in Marsch gesetzt wurde. Zwei Tage später war Velizy erreicht. Von dort berichtete der Soldat davon, dass die Französischen Truppen *den ganzen Tag mit schweren Geschützen auf jeden einzelnen Mann oder Reiter* schößen. Zwei Tage später meldete er sich aus Foury im Südwesten des Pariser Festungsrings.

In der neuen Stellung waren zwei Züge der Kompanie auf Vorposten beim Schloß Meudon stationiert, die beiden anderen lagen an der Sèvres-Schanze. Von beiden Punkten aus hatte man eine *schöne Übersicht über die Stadt und die davor liegenden Festungswerke* (14.10.).

15 Vielläufige Waffe, Art Maschinengewehr.

Abb. 4: Paris während der Belagerung [Theodor LINDNER: Der Krieg gegen Frankreich und die Einigung Deutschlands, Berlin 1895, Tafel IV]

Man habe sogar die französischen Truppen beim Exerzieren vor der Stadt beobachten können. Und nach einem missglückten Angriff der Franzosen sei zu sehen gewesen, wie diese ihre Toten und Verwundeten abtransportierten. Aber umgekehrt galt es, vorsichtig zu sein: Wer sich auf der deutschen Seite zeigte, wurde von den Festungswerken her beschossen. Deshalb herrschten auf Vorposten, schon wegen der Nähe der gegnerischen Truppen, strenge Verhaltensregeln.

Waren die Soldaten vom Vorposten abgelöst worden, so war der Dienst weniger streng; es gab sogar zwischendurch dienstfreie Zeit, die Gelegenheit bot, sich freier zu bewegen. Dies gab Georg Ferdinand die Möglichkeit, am 18. Oktober Versailles zu besuchen. Sein

eigentliches Anliegen war, ein Andenken zu kaufen, doch er nutzte auch die Zeit, um sich das Schloss anzusehen. *Dieses ist das schönste, welches ich bis jetzt gesehen habe,* schrieb er nach Hause.

Einige Tage später wurde der Jäger mit einer Gruppe von Kameraden seiner eigenen sowie einer anderen Einheit abkommandiert, um an der Wallbüchse, einer Art schweren Gewehrs vom Kaliber 23,5 mm, ausgebildet zu werden.[16] Dies bedeutete, dass er für 14 Tage sein Quartier wechseln musste. Damit der Kontakt mit seinem Elternhaus nicht abriss, teilte er den Eltern sofort seine neue – recht umständliche – Adresse mit:

Jäger Stamm II. C. J.B. 11

kommandiert beim K. Preußischen Zündnadel Wallbüchsen Detachement Belagerungs-Regiment

Am Anfang der Ausbildung in dieser Waffe stand eine theoretische Einführung. Der praktische Umgang mit der Waffe verzögerte sich etwas, da erst einmal Wälle gebaut werden mussten, damit Schießübungen abgehalten werden konnten. Da nicht alle Soldaten der Gruppe für diese Arbeit gebraucht wurden, hatte man die restlichen Mannschaften zu einer unmilitärischen Tätigkeit abgeordnet: sie hatten beim *einernten der Kartoffel[n]* zu helfen. Es ging zunächst also relativ ruhig zu. So heißt es in seinem Brief vom 23.10.1870: *Der Dienst drückt uns grade nicht.* Gleichzeitig gibt er den Eltern eine kurze Erläuterung zum Gebrauch der Waffe: *… zu jeder unserer Waffe werden 2 Mann beschäftigt, einer ladet, der andere zielt u. drückt ab, es geht sehr schnell, letzteres sollen hauptsächlich Jäger besorgen.*

Mit Beginn des Monats November machte sich die fortgeschrittene Jahreszeit immer mehr bemerkbar: Es wurde kalt. Dies veranlasste den Jäger, seine Eltern zu bitten, ihm eine lange Unterjacke zu schicken. Vor allem nachts spürten die Soldaten die Kälte; das Nachtlager *bot nur etwas stroh, sehr wenig, und der Mantel als Decke, die Hose[n] kommen nicht vom Leibe*, berichtete er am 9. November 1870 von Chaville. – Dabei hatte er sich schon in Reims, am 15. September, ein wollenes Unterhemd gekauft, weil es, *wenn man des Nachts kein Bett hat, schon kühl wird.* Hiermit war ein Problem angesprochen worden, das sich schon bald nach Beginn des Feldzuges gezeigt hatte und sich auch weiterhin zeigen sollte: Es fehlte an Nachschub von Kleidung und Wäsche.[17] Die Fußtruppen, zu denen ja auch die Marburger Jäger gehörten, hatten noch ein besonderes Problem: die Strümpfe. Wegen der langen Märsche mussten sie schon nach kurzer Zeit ersetzt werden. Bereits Ende August hatte sich Georg Ferdinand unterwegs zwei Paar Strümpfe gekauft. Doch schon nach wenigen Tagen berichtete er nach Hause, dass die Strümpfe, *die man hier kauft … noch nicht einen Marschtag* halten, weshalb er die Eltern bat, ihm zwei Paar Strümpfe zu schicken. – Eine solche Bitte erfolgte später noch mehrfach.

Über sogenannte Liebesgaben[18], von Eltern und Verwandten, aber auch von patriotischen Bürgern gespendete Wäschestücke, erhielten die Jäger zweimal Hemden, Unterjacken

16 Diese Waffe wird bei Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), der auch den Waffen einen Abschnitt widmet, nicht erwähnt.

17 Der schlechte Zustand von Kleidung und Ausrüstung war allgemein, wie Kühlich aufgrund seiner Durchsicht der großen Zahl von Briefen und Erinnerungen feststellen konnte. Vor allem herrschte hinsichtlich der Winterkleidung vielfach großer Mangel. Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S. 247 u. 251.

18 Dazu heißt es bei Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S. 254: »Des öfteren erreichten … Kleidungssendungen im Rahmen der ›Liebesgaben‹ die Soldaten, denen gerade für die Ausstattung der Soldaten mit Winterkleidung … eine große, nicht selten sogar exklusive Bedeutung zukam.«

und Unterhosen. Überhaupt, heißt es später, am 1. Januar 1871, beruhigend, sei man inzwischen gut versorgt – *obgleich die Kleidungsstücke sehr schlecht sind.*

Auch bei der Versorgung mit Lebensmitteln war es unterwegs häufiger zu Schwierigkeiten gekommen, was zumindest aus späterer Sicht wegen des schnellen Vormarsches und der schwierigen Transportbedingungen beim Nachschub durchaus verständlich ist. Zuweilen erhielten die Soldaten zwar Reis, Fleisch und andere Lebensmittel, doch diese mussten immer erst zubereitet werden, was zeitraubend und umständlich war. Oft kauften sich die Soldaten unterwegs auch etwas zu essen.[19] Unter dem 1. Januar 1871 schrieb der Marburger Jäger seinen Eltern, dass es mit der Versorgung von Lebensmitteln besser geworden sei, sie sei *regelmäßiger als je, weil die Bahnen immer näherer hierher gehen und dadurch die Lebensmittel regelmäßiger befördert werden; wir leben fast ausschließlich von Hammelfleisch, nur selten bekommen wir Rindfleisch, Brod und Kaffe haben wir übrig, was man sonst nöthig hat, z. B. für Abends etwas zu essen, oder Frühstück, muß man sich natürlich einrichten, Alles was man kaufen muß, ist schrecklich theuer.*[20]

Dies, aber auch der erwähnte Kauf von Strümpfen und einzelnen Kleidungsstücken, war mit ein Grund dafür, dass Georg Ferdinand seine Eltern mehrfach um Zusendung von Geld bat. Am 17. Februar 1871 schrieb er z. B.: *Noch um eines muß ich bitten, wenn es irgend möglich ist, so ungern ich auch darum schreibe, jedoch es läßt sich hier nicht ändern, mir doch wo möglich etwas Geld zu schicken, da die Verpflegung doch nicht vollständig ausreicht, und mann öfter etwas kauft[,] z. B. Butter, welche furchtbar theuer ist, auch hat mann Waschgeld zu geben, und was so alle[s] drum und dran hengt, wo mann gar nicht alle dran denkt.*

Wie sah die Lage inzwischen vor Paris aus, nachdem Georg Ferdinand am 3. November von der Abordnung zu den Wallbüchsen wieder zu seiner Kompanie zurückgekehrt war? Die Kompanien waren noch immer nacheinander zum Vorpostendienst eingeteilt; für seine Kompanie hieß das, dass sie nach acht Tagen diesen Dienst antreten müssten. Insgesamt, so berichtet er, sei die Beanspruchung durch den Dienst im Augenblick *mäßig.* Allerdings sei der neue Hauptmann, den er schon in seinem Brief vom 16. Oktober als *ziemlich stramm* charakterisiert hatte, *sehr strenge, er behandelt jeden, Oberjäger u. Feldwebel, als dumme Junge[n], und nicht als Soldat, der verschiedene Schlachten mitgemacht[, wie] es [sich] gebührt.* (5.11.) – Dies ist das einzige Mal, dass sich eine solch kritische Bemerkung über einen Vorgesetzten in seinen Briefen findet.

Noch am 15. Dezember hatte der Soldat nach Hause berichtet, dass nur *äußerst selten* ein Schuss zu hören sei. Am 24. Dezember 1870 – Neues von den Kämpfen gab es nicht zu berichten – hatte Georg Ferdinand Ausgang und machte sich mit seinem Freund Deußen auf den Weg nach Versailles. Dort kam es zu einer Begegnung, die beide Soldaten sehr beeindruckte. Wir lesen dazu im Brief vom 1. Weihnachtsfeiertag: *Wir gingen gestern[,] nachdem ich*

---

19 Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S. 210 schreibt dazu: »Auf dem Kriegsschauplatz bestand die Möglichkeit, die eher spärliche reguläre Versorgung durch Einkäufe zu ergänzen.« Dazu wurden später, wie Kühlich bemerkt, offizielle Umtauschkurse festgesetzt. (S. 212).

20 Kühlich berichtet zusammenfassend über die Einförmigkeit der regulären Verpflegung. Mitte September sei bei den Rindern, die hinter der Truppe her getrieben wurden, die Rinderpest aufgetreten. Das Rindfleisch sei in der Folge durch Pökelfleisch und Hammelfleisch ersetzt worden, was zu vielen Klagen geführt habe. Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S 36 f. – Der General-Intendant von Stosch schreibt dazu am 25.10: *In meinem Amte plagt mich am meisten jetzt die Rinderpest.* Von Stosch: Denkwürdigkeiten (wie Anm. 11), S. 203.

die Briefe gelesen[,]nach Versailles[,] um uns für die Feiertage etwas zu kaufen. Hier hatten wir auch die Ehre, mit Feldmarschall S. Kön. Hoh.[,]den Kronprinzen zu sprechen. Wir gingen in einer Straße entlang und schauten uns die verschiedenen Läden an. Auf einmal sahen wir uns um, da sahen wir ihn kommen, mit einem alten Überzieher, und Mütze[,] von einem General begleitet, und schaute sich ebenfalls die Weihnachtsausstellungen in den Läden an, und sahe zu, wie die Soldaten ein und Ausgingen und kauften, wo ihn die meisten gar nicht kannten, weil er in ganz gewöhnlichster Uniform ging und nur ein General ihn begleitete. Als er uns erblickte, kam er auf uns zu, Na, da sind ja auch Jägersmänner, was macht ihr denn hier, geht ihr Patrouille? Auf die Antwort, daß wir uns für die Feiertage etwas einkaufen, lachte er und meinte zu Deußen: Sie sind doch ein Rheinländer? Jawohl, Kön. Hoheit, aus Aachen; hierauf fragte er mich nach der Heimath, sagte dann, wir sollten uns recht vergnügen machen, und ging dann weiter.

In dem gleichen Brief erwähnt Georg Ferdinand eher nebenbei, dass von seinem Bataillon 30 Mann nach Versailles abgeordnet worden seien, nachdem man in der Stadt größere Mengen von Chassepotgewehren und Pistolen gefunden habe, also offenbar Überfälle auf das Hauptquartier befürchtete – was die Frage des Kronprinzen erklärt, ob sie in Versailles patrouillierten. Diese nach Versailles abgeordneten Jäger, hören wir, müssten nachts durch die Straßen der Stadt patrouillieren, besonders aber *die Wohnung Sr. Mjst., des Kronprinzen, Bismarcks und Moltkes* sichern, um *eine etwaige Bedrohung dieser Herren* zu verhindern.

An den Weihnachtstagen fühlte sich Georg Ferdinand bedrückt. *Die Feiertage haben mir bisher noch keine Freude gemacht, weil der Gedanke an die Heimath, besonders in diesen Tagen, weit herrschender ist.* (26.12.) Hatte der Soldat am 15. Dezember den Eltern geschrieben, dass nur *äußerst selten* ein Schuss zu hören sei, so berichtet er am 3. Feiertag in einem Nachtrag zu seinem ausführlichen Brief vom 26.12. von starkem Artilleriefeuer. *Sei[t]dem ich heute Morgen wach binn, ist furchtbarer Kanonendonner, es heißt[,] auf der entgegengesetzten Seite* [also im Osten von Paris] *ging das Bombardement los, in nächsten Tagen soll es auch von unsrer Seite erfolgen.*[21] Die Geschütze würden gerade eingebaut, die Munition sei bereits an Ort und Stelle. Er selbst erwartete, in Kürze mit den Wallbüchsen in die verschanzte Stellung beordert zu werden.

In seinem Brief vom 1. Januar 1871 reflektierte er über den zu erwartenden Angriff: *Das Bombardement wird wohl sehr gewünscht, von Allen denen, die nicht betheiligt sind, und natürlich hier ist es doch anders zu Muthe, wenn mann die Forts sieht, mancher wird hier noch ins Gras beißen müssen, obgleich wir dieses langweilige Leben, immer auf einem Orte zu liegen[,] längst müde sind, wünscht doch jeder lieber[,] noch biß Ostern hier zu liegen, als dieses durchzumachen, wir wollen hoffen und wünschen[,] daß es so gut wie möglich ablaufen wird, und Gott, der es soweit gebracht hat, auch dazu seinen Segen geben möge.* Und er fährt fort: *Sollten wir plötzlich vorkommen, werde ich Euch einige Zeilen schreiben, was im Unglücksfalle[,] was wir doch nicht hoffen wollen, die letzten sein würden.*

Am Abend des 4. Januar war es so weit: Das Wallbüchsenkommando erhielt den Befehl, sich am nächsten Morgen um 6 Uhr bei dem Kommandeur der Vorposten zu melden. Georg Ferdinand selbst kam mit zwei Büchsen und drei Mann nach Bellevue, in eine Stellung zwischen Meudon und der Sèvres-Schanze. *Jetzt ist der Moment gekommen, wo schon lange darauf gewartet worden, weil es für die Freiheit und Ehre unseres deutschen Vaterlandes gilt. Deßhalb darf im letzten Augenblicke nicht verzagt werden.* Und noch einmal wird er nachdenklich: *Ihr kennt es Euch*

21 Am 27. Dezember begann die von Bismarck gewünschte Beschießung von Paris, doch zunächst nur im Osten der Stadt; im Süden und Südwesten begann die Kanonade erst in den ersten Januartagen. Zu den die Marburger betreffenden Fakten siehe auch Krüger: Geschichte (wie Anm. 4), S. 54.

leicht denken, daß dieses[,] was uns jetzt bevorsteht, nichts leichtes ist, es war mir noch nie in den Gedancken als heute Abend, wo mann schon bestimmt weiß, Morgen geht's los, – noch nie haben wir eher gewußt, daß wir Feind vor uns hatten[,] biß das es krachte, deshalb macht mann sich jetzt zu früh Sorgen und Gedanken darüber, wie es ausfallen wird, dieses ist ja Alles unnöthig, wie es kommt, ist doch schon bestimmt, die Hauptsache ist, Auf Gott vertrauen, und dann Vorwärts.

Ein kurzer Brief vom 5. Januar berichtet über den Beginn des Bombardements: *Seid heute Morgen furchtbare Kanonade gegenseits… Die Kugeln sausen gehörig um die Ohren.* Der Kampf um Paris hatte also auch im Süden und Südwesten begonnen. Er selbst habe, auch schon mehrere Schüsse abgegeben. Zwei Tage später, am 7. Januar, schreibt er von heftigen Artillerieduellen; er zeigt sich geradezu hingerissen von der Wirkung der deutschen Granaten: *Kein schöner Bild als dieses, wenn man die schöne Stadt ansieht, wie unsere Granaten dort einschlagen und dicke Rauchwolken aus der Stadt emporsteigen. Gestern war es sehr schönes Licht, man konnte jeden Schuß beobachten … Unsere Artillerie schießt langsam, und nur nach der Stadt. … Die Feindlichen Batterien richten ihr feuer nach den unsrigen, welche gut gedeckt gebaut sind … Alles geht uns über die Köpfe weg, ein schönes gesause.* – Er selbst trat auch mit seinen Wallbüchsen häufiger in Aktion und beschoss *eine Strecke der Vorstadt, wo die feindlichen Vorposten stehen, haben dieses so im Schach[,] daß sich keiner mehr sehen läßt.*

Der nächste Brief wurde am 8. Januar *auf dem Posten an der Seine geschrieben, etwa 800 Schritt von den Franzmänner[n] entfernt … das Bombardement ist heute etwas stärker, als vergangene Tage, unsere Batterien schießen nur nach der Stadt* [also nicht auf die davor liegenden Forts]. *Seid gestern sahe man es in Paris brennen.* Seine Wallbüchsen hätten bisher 62 Schuss abgegeben, *da läßt sich kein Franzmann mehr sehen.* Am Vortage, so berichtet er weiter, hätten sie auch einen *Zuckerhut* [schwere Granate] vom fernen Mont Valérien, erhalten, *krepierte aber nicht; heute speit er auch wieder furchtbar.* Und gegen Ende des Briefes schreibt der Sohn zu diesem Sonntagmorgen: … *hier hörte man heute Morgen kein feierliches Geläute der Stadt, als es sonst gewesen, kein Mensch ist auf den Straßen in den Vorstädten zu sehen, alles still, nur die Geschütze spielen ihren Gesang …*

Für die Truppen blieben die Vorgänge, die sich inzwischen im Bereich der Diplomatie abspielten, weitgehend unbekannt. Es war eher Zufall, wenn Georg Ferdinand von dem Faktum der Verhandlungen zwischen der seit dem 4. September 1870 gebildeten republikanischen Regierung Favre / Gambetta und der preußischen Regierung erfuhr. Wie oben berichtet, lagen die 11er Jäger in der Nähe der Sèvres-Schanze und bei Meudon und hatten von beiden Stellungen einen freien Blick auf die (zerstörte) Seine-Brücke bei Sèvres, dem Ort, an dem sich der Austausch von Schriftstücken vollzog bzw. der Übergang für Parlamentäre stattfand. Noch während die Kämpfe andauerten, hatte es schon seit längerem Bemühungen um einen Waffenstillstand gegeben. *Ein Parlamenter wurde … gestern [13.10.] Morgen in Empfang genommen nach dem Hauptquartier Sr. Majst. gebracht.* Und im Brief vom 5.11. lesen wir, dass fast täglich Parlamentäre an dieser Stelle durchkämen, welche ins Hauptquartier nach Versailles gebracht würden. *In der letzten Zeit sind fast täglich Französische Parlamentäre gekommen, welches ich von meinem Posten aus sehr gut sehen kann, weil ich unweit der Brücke, wo sie zusammentreffen[,] stehe,* berichtete er am 18. Januar 1871. Und am 23. Januar 1871 schrieb der Beobachter: *Das Parlamentieren geht auch heute wieder gut, heute Morgen gegen 6 Uhr ging es an, verschiedene Depeschen wechselten zwischen dem Hauptquartier Versaille[s] und Paris, dieses dauerte bis 12 Uhr Mittags. Heute Nachmittag gegen 2 Uhr ging die Trompete wieder, und jetzt ½ 5 stehen sie noch auf der gesprengten Brücke [über die Seine], und befördern durch den Nachen ihre Depeschen.* Georg

Ferdinand kann berichten, dass am Vorabend des 25. Januar Jules Favre, der Außenminister der republikanischen Regierung, im Hauptquartier gewesen sei; man habe Verhandlungen wegen der Kapitulation eingeleitet. Am 27. Januar sei das viele *Parlamentieren* immer noch weitergegangen. Erstaunt war er, dass am frühen Morgen dieses Tages und auch bis um 10 Uhr noch immer kein Schuss gefallen war, und das zu einer Zeit, wo sonst schon immer heftig geschossen wurde. *Der Palamentär steht schon wieder auf der Brücke.*

Die Kapitulationsverhandlungen waren in der Nacht vom 26. zum 27. Januar zum Abschluss gekommen, am 28. wurde das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet. *Wir wollen nun hoffen, daß es einen guten Ausgang nimmt, daß wir durch den Fall von Paris einem baldigen Frieden entgegengehen.* (29.1.) Genaueres über die Waffenruhe in Paris weiß aber die Truppe am 31. Januar noch nicht. Immerhin wurde nicht mehr geschossen, denn, wie Georg Ferdinand am gleichen Tage schreibt, war er den ganzen Tag herumgelaufen, um die Stellungen der deutschen Batterien anzusehen; ebenso habe er die von der deutschen Artillerie beschossenen Forts Issy und Vanves besichtigt, wo er ein Trümmerfeld vorgefunden habe.

Hatten wenigstens einige der Marburger Jäger und auch Angehörige anderer Einheiten etwas von den außenpolitischen diplomatischen Aktivitäten miterlebt, so sah es bei den innerdeutschen Verhandlungen im Zusammenhang mit der Frage der »Reichsgründung« ganz anders aus. Hier spielten sich die Absprachen an den deutschen Höfen und im Großen Hauptquartier ab, doch davon sahen oder hörten die Soldaten nichts. Am 18. Januar 1871, dem Tag, an dem im Spiegelsaal zu Versailles Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser ausgerufen wurde, schrieb Georg Ferdinand seinen Eltern: *Besondere Neuigkeiten wüßte ich Euch eben nicht zu berichten.* Und im nächsten Satz heißt es eher beiläufig: *Wie ich heute gehört, soll König Wilhelm »Deutscher Kaiser« geworden sein, wahrscheinlich wird es uns heute Abend oder Morgen früh bekannt gemacht.* Eine nüchterne Mitteilung, ohne Stellungnahme. Offenbar war dem Schreiber zu diesem Zeitpunkt die Bedeutung dieses historischen Augenblicks gar nicht bewusst.

Als Folge des inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstandes, wurde das Jägerbataillon Anfang Februar mehrfach verlegt. Von Chaville, wo die Jäger längere Zeit gelegen hatten, ging es zunächst nach le Val. Laut Corpsbefehl sollte die Truppe marschbereit sein, um im Süden des Landes, wo der Krieg ja noch weiterging, eingesetzt zu werden. Am 17.2. schreibt er aber: *Dem heutigen Befehl nach rücken wir in den ersten Tagen* [d. h. in den nächsten Tagen] *in Paris ein, es muß alles proper gemacht werden …, die Haare werden kurz geschnitten, überhaupt wird alles in Stand gesetzt wie in der Garnison.* Und: *Parademarsch wird geübt mit Musick …* Und noch am 20. Februar kann er schreiben: *Nach Corpsbefehl werden wir nach Beendigung des Waffenstillstandes in Paris einziehen.* Dazu wird weiterhin *täglich Parademarsch* geübt. (26.2.)

Dann wurde es aber wenigstens für Georg Ferdinands Kompanie nichts mit dem Einmarsch in Paris, denn am 1. März, dem Tage, an dem deutsche Truppen in Paris einzogen,[22] meldete sich der Sohn bei seinen Eltern aus Chateaufort, *2 Stunden hinter Versaille[s]*. [23] Kein Wort von Paris. Nur: *Die Quartiere sind hier schlecht, es hat den ganzen Winter durch Militair hier*

22 Es handelte sich bei dem Einmarsch »um eine symbolische Besetzung der Stadt«. Am 3. März verließen die 30.000 Mann, Abordnungen der verschiedenen Regimenter, wieder Paris, »mit klingendem Spiel und der ›Wacht am Rhein‹.« Michael Stürmer: Das ruhelose Reich, Berlin 1983, S. 168.

23 Aus der Regimentsgeschichte geht hervor, dass eine Abordnung der Marburger Jäger an dem Einmarsch in Paris teilgenommen hatte. Krüger: Geschichte (wie Anm. 4), S. 61.

gelegen, da ist alles ausgesucht, unser Quartier ist noch eines der Besten, müssen aber auch mit Strohlager sich begnügen. Die Frau des Hauses besorgt uns das Kochen, wodurch man doch eine gute Last weniger hat.

Der Blick des Soldaten ist indessen nicht nur auf den Alltag mit seinem Dienst und seinen notwendigen Arbeiten gerichtet. Von der Jahreszeit angeregt, geht sein Blick immer wieder über die Felder, und er stellt fest, wie weit man in dieser Gegend mit der Feldarbeit ist. *Die Felder, d. h. die Stoppeläcker sind schon großentheils geackert, die Feldarbeit geht hier vollständig.* Er hofft, dass zu Hause die Hauptarbeit bald angehen kann. Für ihn ist das Warten langweilig, vor allem, *wenn ich die Leute im Felde sehe am Acker, und wir müssen hier noch so bummeln … Heute bin ich fast den ganzen Tag im Felde umhergegangen aus Langeweile und [habe] den Ackerleuten zugesehen.*

Die Verpflegung war seit der Kapitulation von Paris mangelhaft geworden. Besonders das Fleisch sei sehr schlecht, die Hammel und Schafe seien sehr mager, schon halbtot, wenn sie ankämen. *Ich bin jetzt auch, was noch nie bei mir vorgekommen ist, dieses überdrüssig geworden. Brod und Kaffe gibt es genug. Butter und Eier kann man hier kaufen[,] aber schrecklich theuer.*

Da es mit dem Einmarsch in Paris nichts geworden war, stellte sich die Frage, wie es nun weitergehen würde. Die Antwort darauf kam bald: Die Südfront von Paris und Versailles wurde von den deutschen Truppen geräumt, die Jäger in den Raum östlich von Paris verlegt. Sie fanden Quartier in Rosny, wo sie zur Deckung der dort stationierten Artillerie eingesetzt waren. Aus einem in der zweiten Märzhälfte geschriebenen Brief geht hervor, dass sich der Rückmarsch nach Deutschland, *worauf wir uns große Rechnung gemacht hatte[n],* verzögern werde. Der Grund dafür lag in dem in Paris ausgebrochenen Kommuneaufstand. Die »Kommune« war eine Aufstandsbewegung, die die republikanische Regierung, die den Waffenstillstand abgeschlossen hatte, bekämpfte. Die Soldaten der Kommune, die Nationalgarde, hatte sich in den Besitz von Waffen gebracht, und es kam zu Kämpfen zwischen den beiden Parteien innerhalb der Hauptstadt. Dadurch war die Lage für die deutschen Truppen unübersichtlich geworden; man hatte sie, wie die 11er Jäger, in Alarmbereitschaft versetzt.

Unabhängig davon fanden am 22. März Feiern aus Anlass des 74. Geburtstages des Kaisers statt. Von den Forts, die von deutschen Truppen besetzt waren, seien 101 Salutschüsse abgegeben worden. Auf dem Marktplatz des Dorfes Gouvernes, wo die Jäger zu der Zeit stationiert waren, wurde danach ein Gottesdienst abgehalten. Im Anschluss hatte der Hauptmann eine Rede gehalten, die mit mehrfachen Hochs auf den Kaiser beendet worden war. Zur Feier des Tages hatten die Soldaten neben fünf Silbergroschen eine Essenszulage in Form einer halben Speck-Portion und eines halben Liters Wein bekommen. Zudem habe es, so lesen wir in einem nur zum Teil erhaltenen Brief, der wohl am 22. März geschrieben wurde, Urlaub bis 11 Uhr abends gegeben. Was dann passierte, von Georg Ferdinand geahnt, bereitete ihm Unbehagen: *Es ist Alles was hier im Dorfe zurückgeblieben ist … mit wenigen Ausnahmen betrunken, und Singen im Dorfe umher. Weil dieses gewöhnlich zu Streitigkeiten führt, die ohne dieses hier schon vielfach vorgekommen sind, habe ich bevorzugt, Zuhause zu bleiben, und einen Brief zu schreiben.*[24]

24 Der Verfasser der Regimentsgeschichte gibt folgende Beschreibung von den Feierlichkeiten am Geburtstage des Kaisers: *Die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers leitete am 21. März ein großer Zapfenstreich ein; am nächsten Morgen war Reveille, der ein Festgottesdienst folgte. Um 12 Uhr gaben sämmtliche von den*

Am 4. April hielt sich die Truppe noch immer in Gouvernes auf. *Gestern hörte mann hier den ganzen Tag Kanonendonner, jedenfalls haben sie sich in Paris gehörig gehauen.* Diese Kämpfe – Kämpfe zwischen den Anhängern der Kommune und den Soldaten der republikanischen Regierung – waren am 13. April noch immer nicht beendet, das *Bombardement geht noch immer [weiter], solange nicht die vollständige Ordnung in Paris hergestellt ist.* Der Soldat hält es nicht nur für die eigene Truppe, sondern auch für die Bewohner für wünschenswert, dass es hier ein Ende gebe, damit die Leute die Einquartierung los würden. Außerdem seien die Lebensmittel knapp und teuer. *Die Lieferungen Fleisch p. p. ist Alles für eine Mahlzeit, das übrige muß mann sich so auftreiben.*

Erst am 15. Mai erfolgte der Befehl zum Aufbruch, doch es ging nicht, wie erwartet, in Richtung Deutschland, sondern in entgegengesetzter Richtung, nach Westen, näher an Paris heran, nach Neuilly. Die Begründung, die dafür gegeben wurde: *In ersten Tagen würde der Sturm von den Versailler*[25] *auf Paris beginnen, für den Fall[,] daß die Pariser*[26] *hier durch brechen wollten, diese zurückhalten, und nöthigenfalls zu entwaffnen[,] deßhalb würden unsre Truppen hier Concentriert.* (17.5.) Die 2. Kompanie war seit dem 22. Mai noch näher an die Hauptstadt herangerückt, bis nach Montreuil. Die Kämpfe zwischen den Anhängern der Kommune und den Truppen der regulären republikanischen Regierung beschreibt der Beobachter als sehr heftig, *wie in der größten Schlacht.* Am 24. Mai war die Kompanie alarmiert worden, die Feldwachen wurden verstärkt, um ein Durchbrechen der Nationalgarde zu verhindern. Am 27. Mai konnten die »Versailler Soldaten«, die Armee der republikanischen Regierung, bis an die deutschen Stellungen vorankommen, wobei es auch zu Kontakten mit ihnen kam. Georg Ferdinands Urteil: *Die Versailler Soldaten waren sehr freundlich, ebenfalls die Offiziere.*

Bei der Nachbareinheit, dem 81. Infanterieregiment, waren jedoch die Nationalgarden durchgebrochen und wurden, wie im gleichen Brief berichtet, von diesen *an die Versailler abgeliefert*. Nach dem Eindruck Georg Ferdinands sahen die Nationalgardisten *einer Räuberbande mehr ähnlich als Militair;* sie seien, als sie bei ihnen vorbeimarschierten, *schrecklich verhöhnt* worden, was wohl auf ihren unmilitärischen Aufzug zurückzuführen war.

Auf dem Rückmarsch

Nach dem Ende der bürgerkriegsähnlichen Zustände in Paris konnten die Marburger endlich den Rückweg nach Deutschland antreten. Am 3. Juni verließen sie ihr Quartier in Neuilly und erreichten nach einem siebenstündigen Marsch ihr Tagesziel Villers sur Morin. Die weitere Planung sah vor, dass sie über Epernay nach Metz marschieren sollten; von dort aus sollte der weitere Rücktransport mit der Bahn erfolgen. Auf den ersten Marschtagen waren die Soldaten vom Wetter begünstigt, aber dann kam ein Wetterumschlag: Es war *eine grausame Hitze[,] nicht der geringste Luftzug,* eine Hitze, die die Truppe *manchen Schweißtropfen*

Deutschen besetzten Forts Salutschüsse ab. Die Offiziere des Bataillons vereinigten sich zu einem gemeinsamen Festessen, während die Jäger mit ihren Freunden, den Artilleristen, die ebenfalls hier im Quartier lagen, in einzelnen Lokalen diesen höchsten Festtag des Soldaten feierten. Zitiert nach Krüger: Geschichte (wie Anm. 4), S. 91–92.

25 D. h. der Truppen der republikanischen Regierung.

26 Der Nationalgarde, der Truppe der Aufständischen.

kostete, und es werde *noch mancher liegen bleiben,* wie Georg Ferdinand befürchtete. Aber ein paar Tage später, am 16. Juni, schreibt Georg Ferdinand voller Zufriedenheit: *Wir haben bis jetzt die Märsche nach der Heimath mit Vergnügen, ohne daß einer von unserer Compagnie schlapp geworden ist, zurückgelegt.* – Inzwischen war eine Änderung der Rückführungspläne bekannt geworden: Nicht mehr mit der Bahn sollte es von Metz aus weitergehen, sondern es sollte wie bisher marschiert werden. Von Metz bis Mainz waren zwölf Marschtage vorgesehen.

Am 28. Juni meldete sich der Marburger Jäger, der am 1. Dezember 1870 zum Gefreiten befördert worden war, von St. Wendel. Abgesehen vom 29. Juni, der Ruhetag sein solle, lägen noch fünf Marschtage und ein weiterer Ruhetag vor ihnen, ehe sie ihr Ziel erreichten. Bis dahin werde er nun nicht mehr schreiben. Mit seinen Gedanken war er indessen bereits zu Hause: *Wir haben fast jeden Tag Regen und kühl, was dabei sehr erleichternd ist. Bei diesem Wetter, wenn es bei Euch auch so ist, wird wohl auch noch kein Heu gemacht worden sein, hier steht das Gras auch noch Alle, aber sehr schön, ebenso die Früchte, hoffentlich hat es sich durch das Regenwetter Zuhause auch noch gebessert.*

Am 5. Juli kamen die Jäger in der Nähe von Mainz an und waren nun von den langen Fußmärschen erlöst. Tags darauf konnten sie den Zug in die Heimat besteigen und erreichten noch am selben Tage Marburg. Laut Militärpaß wurde Georg Ferdinand am 8. Juli 1871 aus dem aktiven Militärdienst entlassen.[27] Seine aktive Militärzeit hatte sich durch den Krieg um fast ein Dreivierteljahr verlängert.[28] Zur Erinnerung an den Feldzug wurde dem Soldaten – wie allen »Combattanten« – die KDM-Medaille (= Kriegsdenkmünze für Kämpfer) verliehen.

Die Briefe zeigen einen interessierten, selbständig denkenden jungen Mann, der seine jeweilige Umgebung mit offenen Augen beobachtet und auch den Ablauf des Kriegsgeschehens genauer verfolgen möchte. Als Soldat ist er eingebunden in die Traditionen von Befehl und Gehorsam, und er führt selbstverständlich die Anordnungen und Befehle seiner Vorgesetzten aus. Belastungen werden geschildert, aber zumeist klaglos hingenommen. Seine Abordnung zu den Wallbüchsen oder der Auftrag, Artilleristen im Gebrauch der französischen Chassepot-Gewehre zu unterweisen, zeigen, dass er ein guter Soldat ist, auf den man sich verlassen kann. Als Vertrauensbeweis seiner Vorgesetzten hat das von ihm eher nebenbei erwähnte Faktum zu gelten, dass er nach den schweren Verlusten der Kompanie bei der Schlacht von Wörth zeitweilig mit der Funktion eines Oberjägers (Unteroffiziers) betraut wurde. – Zu seiner anfänglichen Aufgabe als Fourier wurde er, abgesehen von den ersten Kriegstagen, nur in wenigen Einzelfällen abkommandiert.

Als Soldat, der in die Kämpfe verwickelt ist, denkt er immer wieder daran, dass auch er – ebenso wie seine Kameraden – Opfer dieses Krieges werden könnte, schreibt auch seinen Eltern darüber. Der christliche Glaube, der fest in ihm verwurzelt ist, lässt ihn mit der Vorstellung in den Kampf gehen, dass alles vorbestimmt ist.

Das fremde Land und seine Bewohner nimmt der Schweinsberger mit offenen Augen wahr. Persönlichen Kontakt mit den Franzosen bringen vor allem die Einquartierungen.

---

27 Darin auch Bemerkungen zur Teilnahme an Schlachten und Feldzügen: *1870 gegen Frankreich, Schlacht bei Wörth, Bombardement von Phalsburg, Schlacht bei Sedan, Belagerung von Paris*.

28 Zum 1. Oktober 1871 wurde G. F. Stamm zur Landwehr überwiesen, zum 1. Oktober 1881 erfolgte *nach erfüllter Dienstpflicht* seine Entlassung aus dem Militärdienst.

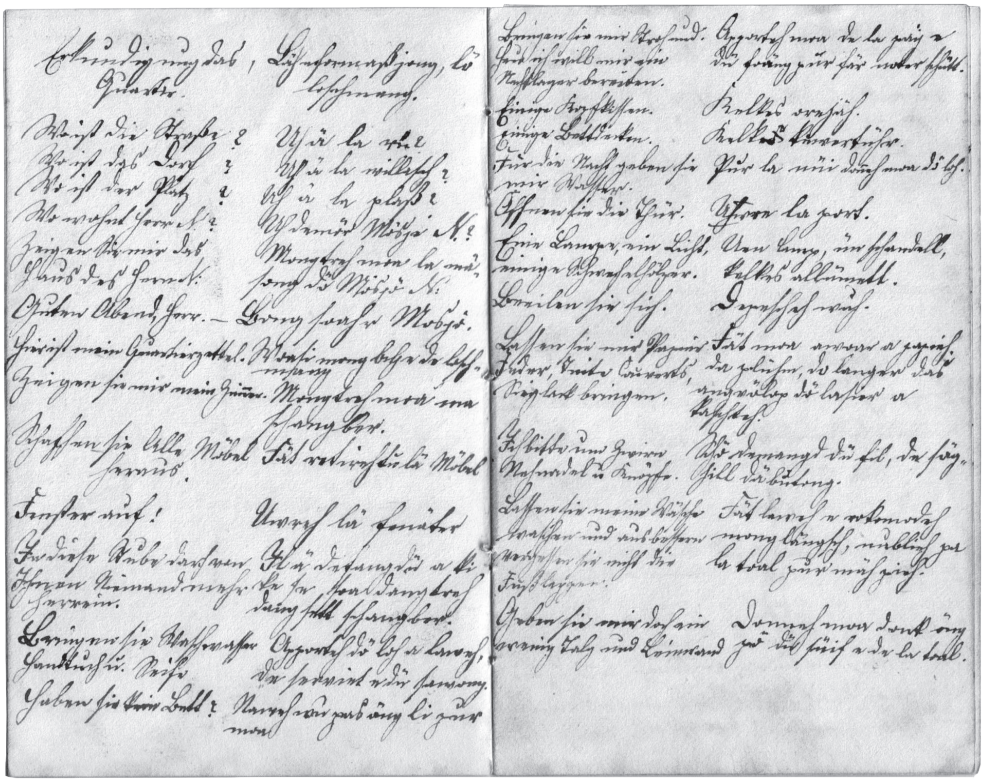

Abb. 5: Doppelseite aus dem »Satzlexikon« Georg Ferdinand Stamms
[Familienarchiv Stamm]

Mehrfach erwähnt er hier die Freundlichkeit der Bewohner. Er sieht die Zerstörungen des Krieges, bedauert auch die Belästigungen, die die Einquartierungen für die Bevölkerung der besetzten Orte bringen, vor allem wenn sie sich über längere Zeit hinziehen oder wenn sie dazu führen, dass die Menschen aus ihren Wohnorten fliehen.

In einem Heft, das Georg Ferdinand Stamm in Frankreich gekauft haben muss, befindet sich auf fünf Seiten, sehr sauber in deutscher Schrift geschrieben, eine Art deutsch-französischen Satzlexikons, Sätze, die für einen Soldaten in seiner Situation hilfreich sein konnten, um sich mit der französischen Bevölkerung in praktischen Dingen zu verständigen. Es sind insgesamt 69 deutsche Kurzsätze, denen jeweils ihre Bedeutung auf französisch zugeordnet ist (Textbeispiele aus dem »Satzlexikon« s. Anhang), wobei statt der französischen Wörter eine an deutschen Lauten orientierte eigene Lautschrift verwendet wurde. So war auch dem Unkundigen die Möglichkeit gegeben, sich im fremden Land verständlich zu machen. Das Heftchen enthält Sätze zu den Themen »Quartier und Erkundigung«, zum Thema »Nahrung« und eines mit der Überschrift »Beim Kaufmann«. Die saubere Handschrift, das klar geordnete Schriftbild ebenso wie die Wahl der »phonetischen Umschrift« legen die Vermutung nahe, dass dieses Lexikon dem Soldaten zum Abschreiben vorgelegen hat, sei

es als offizielle Veröffentlichung, sei es, dass es ihm von einem, der die Sprache gut kannte, zusammengestellt worden war. Jedenfalls ist auch dies ein Zeichen dafür, dass es sich bei Georg Ferdinand um einen interessierten und umsichtigen jungen Soldaten handelte, der sich im fremden Lande zurechtfinden wollte.

Wie schon aus der Zahl der Briefe zu ersehen ist, besteht eine enge Bindung des jungen Schweinsbergers an sein Elternhaus. In Gedanken verfolgt er die jeweils anstehenden Arbeiten in der Mühle und auf dem Hof, leidet mit den Eltern wegen dem ungünstigen Wetter, das Teile der Ernte vernichtet. Die Meliorationen in der Schweinsberger Gemarkung, von denen die Eltern ihm berichten, begrüßt er.

Groß waren die körperlichen Anstrengungen des Feldzuges, selbst für einen wie Georg Ferdinand, der körperliche Arbeit gewohnt war. Neu, und schwerer zu ertragen, waren die seelischen Belastungen im Alltag des Krieges. Hier bildeten die Briefe an Eltern und Geschwister eine Art Ventil. Sie nahmen etwas von dem Druck, den das kriegerische Geschehen auf ihn ausübte: Indem er von den Belastungen nach Hause berichtete, wurde er entlastet. Die Antworten von zu Hause, von ihm auch mehrfach angemahnt, boten Stütze und Halt, die Pakete und die Geldsendungen, die er von dort erhielt, auch praktische Hilfe.[29] Und noch von anderer Seite fühlte er sich unterstützt: Hoffnung und Zuversicht kamen aus seinem christlichen Glauben. Dieser Glaube war mehr als traditionelles Christentum, er war eine Kraft, die dem Soldaten half, die täglichen Lasten des Krieges zu tragen und ertragen.

Mit welchen Gedanken mag der geborene Hesse mit der preußischen Armee in diesem Krieg gekämpft, diesen Krieg gesehen haben? Antwort auf diese Frage finden wir in einem seiner Briefe: Er kämpfte *für die Freiheit und Ehre des deutschen Vaterlandes*. Nicht als Hesse fühlte er sich, nicht als Preuße, sondern als Deutscher. Repräsentant dieses deutschen Vaterlandes war ihm Wilhelm I., der deutsche Kaiser. Ihn hatte er bei Sedan selbst gesehen, mit dessen Nachfolger, dem Kronprinzen Friedrich und späteren 99-Tage-Kaiser, sogar gesprochen. So war es eine patriotische Ehrensache für Georg Ferdinand Stamm, dass er anlässlich der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag von Kaiser Wilhelm 1897 am Ortsrand von Schweinsberg ein Ackerstück zur Verfügung stellte, auf dem der Schweinsberger Kriegerverein eine Eiche pflanzte: die Kaisereiche.

29 Dies zeigt sich auch an der Zahl der Antworten von Eltern und Geschwistern: Aufgrund der Bestätigungen Georg Ferdinands schrieben diese 46 Briefe, sandten vier Päckchen und sieben Pakete. »Die Feldpost war für das Kriegserlebnis vieler Soldaten sehr bedeutsam.« Kühlich: Soldaten (wie Anm. 8), S. 436. Dieser Aussage Kühlichs ist durchaus zuzustimmen.

Anhang

Beispiele aus dem »Satzlexikon«

Die Nahrung	**La Nourriture**
Bereiten sie schnell einen Kaffe	Faites tout de suite un café
Bringen sie mir Bier	Apportez-moi de la bière
Haben sie Rum?	Avez-vous du Rum ?
Geben sie mir ein Glas Wasser	Donnez-moi in verre d'eau
Ich will Frühstücken	Je veux déjeuner
Ich will zu Abend essen	Je veux souper
Ich will zu Mittag essen	Je veux diner
Bringen sie mir Brod	Apportez-moi du pain
Bringen sie mir Butter	Apportez-moi du beurre
" " " Käse	" " " fromage
" " " Eier	" " " des oeufs
Sie sagen sie hätten nichts zu essen	Vous dites que vous n'avez rien à manger
Gut, ich werde selbst nachsehen, finde ich etwas, so sollen sie dafür büsen	Eh bien, j'irai voir moi-meme, et si j'en trouve vous me le payerez
Hier ist meine Fleisch- und Gemüse-portion	Voici ma ration de viande et de légumes

Beim Kaufmann	**Chez le marchand**
Zeigen sie mir gute Zigarren	Montrez-moi de bons cigares
Wie viel kostet das Stück?	Combien la pièce?
Aber das ist ja außerordentlich theuer	Mais c'est énormement cher
Geben sie Rauchtaback?	Avez-vous du tabac à fumer?
Der Preis	Le prix
Zeigen Sie mir	Montrez-moi
Schneider	Chez le tailleur
Bessern sie mir diesen Mantel aus	Recommodez ce[tte] capote
" " " " Hose	" " [s] pantalons
" " " " Weste	" " gilet
" " " " Rock	" cette redingote
Sie müssen es aber gleich machen	Il faut que vous le fassiez tout de suite
Ich werde hier warten	J'attendrai ici
Schuster	Chez le cordonnier
Beim Arzt	Chez le médecin
Die Zeit	Le temps